

Thomas Beneke

**Fang am beten**

Eine Ruhrgebiets-Krimisatire

Originalausgabe

**EINBUCH** Buch- und Literaturverlag Leipzig

**EINBUCH** Belletristik Edition

copyright 2014 by **EINBUCH** Buch- und Literaturverlag Leipzig  
printed in Germany  
Umschlaggestaltung: Welle  
Titelbild: Thomas Beneke

ISBN 978-3-942849-32-6

[www.einbuch-verlag.de](http://www.einbuch-verlag.de)

## Ode an das Ruhrgebiet

Einst schwärzte Staub dir deine Brise  
Dies Image hängt dir hinterher  
Schwerindustrie kam in die Krise  
Die gibt es heute kaum noch mehr

Besungen hat man deine Städte  
Mit Inbrunst und auch mit viel Herz  
Fußball gehört zur Lebenskette  
Verliert die Elf, ist groß der Schmerz

Hier sagt man gerne WAT und DAT  
Und BOAH und EY, das sagt man auch  
Wir nennen das hier Ruhrpott-Platt  
So spricht man hier, so ist's hier Brauch

Der Mensch hier, der ist schon speziell  
Mit der Grammatik, die er rief  
Auf Kriegsfuß steht er generell  
Mit Dativ und mit Genitiv

Ich wünsch mir Zukunft fürs Revier  
Es ist nicht leicht daran zu glauben,  
Auch Opel ist nun nicht mehr hier  
Was immer bleibt, sind deine Tauben

Heut färbt kein Staub mehr deine Lüfte  
Die grüne Lunge steht dir gut  
Heut riecht man hier ganz andre Düfte  
Ich häng an dir mit Herz und Blut

Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen  
oder mit Handlungen, die sich genau so abgespielt haben,  
sind unbeabsichtigt und rein zufällig,  
könnten sich aber durchaus so zugetragen haben.

*Frühjahr 2013*

Der kleine Weiler am Rande des Wäldchens lag ruhig im Morgendunst. 28. April 2013. Es war nasskalt, wie immer um diese Jahreszeit und noch meilenweit entfernt vom Sommer. Im Ruhrgebiet gibt es für diese Art Wetter ein Wort: usselich.

Es war also 9:37 Uhr und usselich, als der Kleintierzüchter Alfred Kabulke (69) mit seinem weißen Suzuki LJ, Baujahr 1979 die abschüssige Zufahrtsstraße zum Weiler hinunterfuhr und sich seinem Kleintierhof näherte. Auf dem Beifahrersitz saß sein Hund Ömmes. Oben auf der Straße hatte Kabulke etwas Zermatschtes mit Fell dran liegen sehen.

„Sieht aus wie der olle Kater von Opa Strotkötter“, hatte er noch zu Ömmes gesagt, was diesem ein leichtes Knurren entlockte.

Als er anhielt um nachzusehen, erwies sich die Annahme allerdings als Irrtum. Es handelte sich nicht um den übergewichtigen Kater Paul, sondern um einen wohlgenährten, platt gefahrenen Marder, welcher jetzt das Profil eines M+S Reifens auf dem Fell trug.

„Geschicht dir recht du Mistviech“, murmelte Kabulke in seinen strohweißen Bart, da er erst wenige Monate zuvor zwei seiner besten Premium-Legehennen verlustig gegangen war.

Vermutlich war es sogar dieses Mistviech hier vor ihm, welches es sich nun auf dem Seitenstreifen bequem gemacht hatte. Kabulke packte das Tier am Schwanz und ließ es mit gekonntem

Drall und zielsicherem Flug im Unterholz verschwinden. Der Marder tauchte durch das Blätterwerk und landete in einem Haufen noch recht frischer Eierschalen.

Mit einem lapidaren: „Und tschüss“, schloss Kabulke die Entsorgung ab, stieg in seinen Allrad und fuhr hinunter auf seinen Hof. Die Ansammlung der 10 Häuser lag vor den Toren einer nordrheinwestfälischen Kleinstadt am südlichen Rande des Ruhrgebietes.

Als Opa Kabulke in die Hofeinfahrt rollte, ließ Ömmes abermals ein leichtes Knurren hören.

„Wat is Ömmes mein Guter, hasse wieder Blähungen?“, sagte Kabulke mitfühlend, doch er konnte den dazugehörigen typisch beißenden Pansengeruch nicht wahrnehmen.

Opa Kabulke wohnte nicht mehr auf dem Hof. Früher einmal war das hier sein Zuhause, aber seitdem seine Frau Hilde „schlecht auffe Füße“ war, bewohnte er mit ihr zusammen eine 3-Zimmerwohnung im nahen Dorf. Nur seine Tiere hielt er noch hier und die mussten täglich mindestens zweimal versorgt werden. Zu Opa Kabulkes Tiersortiment gehörten 21 Hühner (ehemals 23), 11 Enten (davon 4 Laufenten), 3 Pferde, ein Pony, 8 Ziegen und bis vor ein paar Monaten auch noch 2 Truthähne.

Die Beschäftigung hielt ihn fit und so war Opa Kabulke so gut wie nie krank. Überhaupt hatte er optisch eine frappierende Ähnlichkeit mit dem Almöhi, den man aus diversen Heidi-Verfilmungen kennt. So fuhr er also in das Anwesen, welches man über einen Stichweg vom Zubringer des Weilers erreichen konnte.

Über die Jahre hatten sich enorme Mengen an diversen Stapeln mit Kann-man-alles-noch-gebrauchen-Utensilien angesammelt. Diese säumten jetzt, ähnlich einer toskanischen Säulenzypressen-Allee, nur eben anders, den Zuweg und zierten durch gezielte Platzierungen auch das übrige Gelände. Besucher der kleinen Siedlung fragten regelmäßig, ob sich auf dem Grundstück ein Unglück ereignet hätte, möglicherweise ein Tornado, der hier einen Bodenkontakt hatte oder aber seine unsortierte Last abgeladen hatte. Kabulke störten solche Bemerkungen nicht, vielmehr baute er sein Sammelsurium unbeirrt weiter aus.

Der Suzuki LJ hielt vor dem Haus, neben den drei anderen abgemeldeten Fahrzeugen (alle noch gut) und einem alten MAN-Trecker mit Kurbelwellenschaden.

Ömmes wurde etwas unruhiger.

Wat der wieder hat, dachte Kabulke und öffnete ihm die Tür, nicht zuletzt auch, um einer Begasung durch das Tier in letzter Minute zu entgehen.

Ömmes sprang plumpsend vom Beifahrersitz und verschwand zwischen Haus und Garage in den hinteren Teil des Grundstückes. Kabulke stieg ebenfalls aus und fing an, die Kisten mit Gemüseabfällen, den alten Brötchen und Broten, die er immer bei Bäckermeister Schnabel abstaubte, sowie die beiden geräucherten Forellen, die er dem Nachbarn mitbringen sollte, auszuladen. Wieder hörte er Ömmes bellen. Wenn Ömmes bellte, hörte sich das eher an wie ein dumpfes: „Ooof, Ooof!“

Komisch, dachte er, macht doch sonst nicht so einen Alarm, da steht bestimmt der dicke Paul hinterm Zaun. Ömmes gab keine Ruhe.

„Is ja gut Ömmes, ich komm ja schon“, rief er seinem Hund zu und setzte sich in dessen Richtung in Bewegung.

Er lief an den Mülleimern vorbei, die er zur Aufbewahrung von Körnerfutter benutzte und näherte sich dem Ziegenstall, als er Ömmes in der Nähe des Gatters stehen sah. Irgendetwas lag da am Boden und das Etwas war der Grund für Ömmes Unruhe. Er konnte noch nicht erkennen, was es war. Dort am Boden lag aber etwas, was sonst nicht dort lag, irgendetwas stimmt hier nicht. Erst dachte er, er wäre in eine von Ömmes auf dem Gelände sorgfältig verteilten Tretminen getreten, als er eine gewisse saugende Adhäsionskraft unter seinen Profilsohlen verspürte. Er merkte aber sogleich, dass es sich irgendwie anders anfühlte als der bekannte Pansengruß von Ömmes. Er sah nach unten und bemerkte, dass er in einer glitschigen roten Masse stand, welche sich auf den Trittplatten vor dem Ziegenstall verteilt hatte. Sekunden später wusste er, worin er stand und woran Ömmes die ganze Zeit leckte ... es war geronnenes Blut. Und dann sah er auch, was die ganze Zeit von Ömmes massigem Körper versperrt wurde, es war der abgetrennte Kopf seines Lieblingszickleins mit Namen Trude. Der Anblick war grotesk. Trude, beziehungsweise ihr Kopf schien ihn mit heraushängender Zunge anzulächeln, so wie sie auf dem umgedrehten Futtereimer drapiert da lag.

Opa Kabulke kämpfte um Fassung. „Trude ... wat? Wie? Wer kann denn so wat tun?“, stammelte er „... und wo ist der Rest von dir?“

Als er sich etwas gefasst hatte, schrie er es heraus: „Steiner, du Dreckssau, jetzt bist du zu weit gegangen, ich mach dich platt, du Parasit.“

Ömmes zuckte zusammen und sah ihn schuldbewusst an, da er den Zorn seines Herrchens auf sich bezog. Jetzt übertreibt er aber, dachte Ömmes bei sich, als Kabulke auf dem Absatz herumschnellte. Leider wurden hierbei die Haftgrenzen seiner im Blutglitsch stehenden Profilsohlen überschritten und Opa Kabulke verlor die Bodenhaftung. Hart schlug er auf dem Pflaster auf und fand sich Auge in Auge mit Trudes ehemals hübschem Antlitz wieder.

Als er sich wieder aufrappelte und an sich herunter sah, dachte er: Genau wie damals auf dem Schlachtfest von Östrupp, nur ohne Schürze. Damals hatte er seine Frau Hilde kennengelernt, als er Stadtmeister im Blutwurstwettbewerb geworden war. Lang war's her. Jetzt aber hatte er anderes im Sinn, als er sich schnellen Schrittes Richtung Haus bewegte. In seinem Kopf brannte nur ein Wort: R A C H E.

„Fangt am Beten“, presste er noch hervor, als er sich seinen alten Wehrmachtskarabiner griff und damit Richtung Nachbarshaus lief.

*Ein halbes Jahr vorher, im Winter 2012 / 2013*

Der kleine Weiler lag tief verschneit im hellen Sonnenlicht. In diesem Winter hatte es hier oben besonders viel geschneit. Das Bild hatte etwas friedliches an sich, wären da nicht die lauten Stimmen, die vom äußeren Rand der Häuseransammlung zu vernehmen waren.

Angelockt von dem Gebrüll, näherte sich neugierig Opa Strotkötter, der mal wieder irgendetwas an seinem dreiachsigen Wohnmobil der Premiumklasse bastelte. Als Opa Strotkötter Rentner geworden war, das war vor neun Jahren, gab er allen bekannt, dass er sich nun ein Wohnmobil kaufen würde, um nun endlich die ganze Welt zu bereisen. Damals wunderte sich schon der ganze Weiler, da jeder wusste: seit dem Tod seiner Frau fuhr Strotkötter höchstens mal zu seiner Schwester nach Wanne-Eickel oder zu Aldi. Aber Weltreise? Der doch nicht!

Wie dem auch sei, gesagt getan, wenige Monate später stand tatsächlich das Prachtstück vor seiner Garage. Die Garage war natürlich viel zu klein und musste zunächst einmal erweitert werden. Da Opa Strotkötter ein gewissenhafter Mensch ist, dauerte die Baumaßnahme aufgrund der massiven Ausführung in Stahlbeton die nächsten zwei Jahre. Status atombombensicher, man weiß ja nie.

In den kommenden sieben Jahren war er vermutlich damit beschäftigt, die Route nach Wanne-Eickel zu planen und das Fahrzeug innen wie außen auf Hochglanz zu bringen. Außerdem

wurde das Ausstattungsequipment stetig ausgeweitet. Parabolantenne in NSA-Abhörformat, die den Empfang aller nur irgendwie empfangbaren Satelliten ermöglichte. Vermutlich konnte man damit auch Signale außerirdischen Lebens empfangen, sollte dieses existieren. 40 Zoll Flachbildschirm mit Dolby-Surround-Sound, Stereoanlage mit einer Wattzahl, die in der Lage war, die Stadthalle beim alljährlichen Schlagerfest zu beschallen.

Manchmal, wenn Opa Strotkötter an seiner 3-Zimmerwohnung auf Rädern werkelte, ließ er den Bewohnern des Weilers eine Kostprobe der Leistungsfähigkeit zukommen. Dann donnerte Heinos schwarz-braune Haselnuss so brutal durch die Landschaft, dass es einmal sogar vorgekommen war, dass Kabulkes Premiumhuhn Ilse eine Fehlgeburt erlitten hatte und sich danach vier Tage weigerte, Eier zu legen.

Nach der darauf folgenden intensiven Aussprache zwischen Opa Strotkötter und Kabulke kamen solche schwarz-braunen Haselnussexzesse aber nicht mehr vor.

Immer wenn man Strotkötter fragte: „Na Opa, wann geht et denn jetzt los?“, hatte er vorher immer noch ganz wichtige, vermutlich überlebenswichtige Maßnahmen an seinem Boliden durchzuführen.

„Da muss ich noch mal bei“, sagte er dann immer.

Opa Strotkötter näherte sich also dem Gebrüll, welches von Opa Kabulke ausging, der Horst Steiner am Kragen gepackt hatte.

„Mach dat noch einmal Männeken, dann nagel ich dich anne Wand“, rief Kabulke gerade.

Steiner bekam nur ein leises: „Ich, ich wieso denn? Ich wusste dat nich“, heraus.

Mit einem: „Ho, ho, ho, ma langsam mitte jungen Pferde Mäppers“, schritt Opa Strotkötter ein.

„Hau bloß ab Strotkötter und geh wieder an dein Hollandhaus basteln, damit du hier endlich ma wegstommst“, erwiderte ihm Kabulke.

„Maaaaan Kabulke, wat is dir denn über de Leber gekrabbelt, dat du hier son Aufstand mit den Steiner machst?“

„Wat los is? Der Drecksack wollte meine Pferde töten und hat die vonne Außenwelt abgeschnitten, guck dir dat doch an!“ Dabei zeigte Kabulke auf den eineinhalb Meter hohen Schneewall, der vor dem Stichweg zu seiner Pferdekoppel aufgetürmt war.

Der Weg verlief zwar über Steiners Grundstück, Kabulke hatte aber Wegerecht. Eigentlich war es auch nicht Steiners alleiniges Grundstück. Haus und Grundstück gehörten zu gleichen Teilen ihm und Familie Kleinert, mit denen Steiner aber auch im Dauerclinch lag. Steiner war allgemein verschrien als Siedlungskapo.

Da war zum Beispiel sein Steckenpferd, die Mülltonnen. Wenn Mülltonnenabholtag war, stellten alle Bewohner ihre Mülltonnen an einem Sammelplatz auf dem Gelände von Steiners Mitbesitz ab. Das war seit Jahrzehnten so vereinbart. Irgendwann am Tag wurden die Tonnen dann geleert und von den Bewohnern wieder abgeholt. Die Berufstätigen konnten dies natürlich erst abends nach Feierabend erledigen. Da kam es schon

einmal vor, dass besagte Berufstätige aus Gründen mangelnder Beleuchtung oder wegen sonstiger Ablenkung einfach so vergaßen, die geleerten Tonnen am gleichen Tag dort abzuholen.

Tja, da hatte man aber die Rechnung ohne Steiner gemacht.

Zur Erinnerung wurden dann die Tonnen der säumigen Tonnenbesitzer mitten in den Zufahrten platziert, manchmal auch mit einem Zettel versehen, auf dem ein gestrenger Hinweis zur Entfernung der Tonne stand. So kam es vor, dass die eine oder andere Tonne schon mal am Kühlergrill eines eiligen Bewohners landete.

So war Steiner eben, keiner mochte ihn. Er wohnte in der oberen Etage und neidete deshalb den Kleinerts das alleinige Gartenbenutzungsrecht.

Als Familie Kleinert sich im vergangenen Sommer in der hinteren Gartenecke ein kleines Gartenhäuschen baute, wurde durch Steiner umgehend das Bauamt der Kleinstadt eingeschaltet, um zu überprüfen, ob die baulichen Ausmaße der Hütte nicht den Rahmen der genehmigungsfreien Ausführung sprengten. Doch leider hatte Steiner nicht daran gedacht, dass die Anzeige durch die Hände von Werner Strucke ging. Strucke war ein Freund Kleinerts, den er aus dem Heimatverein kannte. So kam es also, dass nicht nur Kleinerts, sondern auch der Rest der Siedlung von Steiners hinterhältiger Anzeigenattacke erfuhr. Das sorgte insofern für Aufruhr, da nun jeder mit einer Kontrolle seiner Bauaktivitäten der letzten Jahre rechnen musste, und das waren nicht wenige. Da

waren, angefangen mit Opa Strotkötters Atombunker, noch etliche andere illegale Anbauprojekte.

Die nachfolgenden Reaktionen, die begleitet von der Androhung körperlicher Gewalt, bedenkliche Ausmaße annahm, bewogen Steiner im Folgenden dazu, an der Fassade seines Miteigentums Überwachungskameras anzubringen. Diese überwachten nun mit 100% Gebietsabdeckung und 48 Stunden Digitalaufzeichnung den kleinen Weiler in HD-Qualität. Außerdem beschloss er, zukünftig nur noch anonym zu denunzieren.

Kleinlaut meldete sich nun Horst Steiner im Würgegriff von Opa Kabulke zu Wort: „Ich konnte das doch nicht wissen, dass der noch seine Gäule auf der Weide hat, bei dem Schnee.“

„Da muss ich dich mal nachfragen du Schpacko und nicht einfach zuschieben“, antwortet Kabulke, immer noch wutentbrannt.

An diesem Tag wurde für Kabulke eine imaginäre Grenze überschritten und der Grundstein für eine abgrundtiefe Abneigung, ja man könnte schon sagen Hass zwischen Horst Steiner und Opa Kabulke gelegt. Auch das Angebot von Opa Strotkötter, den Zwist doch bei einem Gläschen selbst gebrannten Apfelschnaps zu begraben, hatte wenig Erfolg. Kabulke hätte lieber etwas anderes begraben.

Zur gleichen Zeit saßen Karin und Manfred Hüttenbrenner am Küchentisch aus geölter Naturkiefer. Neben ihnen saßen ihre

Söhne Sören und Lasse. Vor dem Tisch saß, wie immer bettelnd, die gewaltfrei erzogene Hovawart-Hündin Paula.

„Paula, du sollst doch nicht immer betteln“, sagte Karin Hüttenbrenner in sanftem Ton, was Paula aufgrund der Tonlage im Schmeichelmodus als Aufforderung verstand, doch etwas näher an den Tisch heranzurücken.

Paula rückte also näher und legte, wie es sich gehört, die Vorderpfoten brav auf den Tisch. Da Familie Hüttenbrenner nicht mit einem zusätzlichen Tischgast gerechnet hatte, befand sich an der Stelle, an der Paula ihre Vorderläufe platzieren wollte, der Teller mit den Dinkelbratlingen. Fast hätte das brave Tier es geschafft, beide Pfoten links und rechts neben dem dampfenden Teller zu platzieren, wären da nicht die derzeit etwas zu langen Krallen gewesen. So kam es, dass die fettfrei gebratene Delikatesse in einer bogenförmigen Flugbahn den vorgegebenen Platz verließ, als die innere Kralle der rechten Pfote mit einem geschätzten Anpressdruck von fünf Kilogramm den Tellerrand aus der waagerechten Position brachte.

„Paula, ab!“, rief Manfred Hüttenbrenner in einem etwas strengeren Ton.

„Schrei das arme Tier doch nicht so an!“, sagte Karin zu ihrem Mann, just in dem Moment als „das arme Tier“ in einer ziehenden Bewegung seine Vorderläufe vom Tisch nahm und in einer fließenden Bewegung die handgewebte Leinentischdecke vom letzten Hilfe-für-Afrika-Basar mit sich nahm. Als die

Köstlichkeiten aus biologischem Anbau den Boden erreichten, war auch endlich für Paula der Tisch gedeckt.

„Ich schrei überhaupt nicht“, schrie Manfred daraufhin seine Frau an. „Guck dir doch an, was das Viech schon wieder angestellt hat, das liegt nur an deiner antiautoritären Erziehung.“

„Typisch Mann“, rief daraufhin Karin aufgebracht. „Ihr kennt ja nur Brutalität.“

Sören fing an zu heulen, Lasse war kurz davor. In ihrer alternativ gewählten Schulform hatten sie Konfliktbewältigung anders gelernt. Sie waren es gewohnt, Konflikte wegzutanzten oder zu zersingen.

Jetzt heulten Sören und Lasse im Duett.

„Und ihr hört auf zu heulen, da gibt es gar keinen Grund für“, schrie Manfred die Blagen an.

Diese steigerten als Antwort Intensität und Lautstärke.

„Jetzt schrei noch die Kinder an“, schrie Karin ihren Mann an und setzte ein: „brutaler Macho“, hinterher.

Die Einzige die sich an dem Gekeife nicht störte, war Paula, Sie hatte alle Zeit der Welt, den Boden einer Feuchtreinigung zu unterziehen.

Just in diesem Moment klingelte die Türglocke, eine tibetanische Zimbelglocke. Vor der Türe stand Opa Strotkötter.

„Manfred, du muss da ma zwischen, Kabulke hat Steiner anne Gurgel, weil der angeblich seine Pferde töten wollte“, und der Opa zeigte in Richtung der beiden Streithähne.

Jetzt bemerkte Manfred Hüttenbrenner die beiden Kontrahenten auch, Kabulke hing Steiner immer noch am Kragen.

„Ich hab schon allet versucht mit die beiden, die hören nich auf mich“, klagte Strotkötter und setzte ein: „...ich hab ja auch noch wat anderes zu tun, weiße?“, hinterher.

Was der wohl wieder zu tun hat, dachte Manfred bei sich, nahm sich Schal und Jacke vom Haken und stapfte in Richtung der beiden Kontrahenten.

Gerade als er an der Hausecke ankam, zuckte er zurück, als ihm etwas großes Haariges, gefolgt von etwas Klapprigem mit Wollmütze, vor die Füße lief. Das Klapprige war Oma Wuttke, das Haarige waren ihre beiden Berner Sennenhunde Blondi und Bertholt.

Oma Wuttke war 82 und hatte sich zur Verwunderung aller Anwohner vor zwei Jahren zwei Berner Sennenhunde zugelegt.

„Damit ich en bischen Bewegung krich“, begründete sie den Kauf.

Auf die Frage, warum es den gleich zwei sein mussten und warum gleich welche im Kleinpferdformat, sagte Oma Wuttke, dass der Welpen-Verkäufer ihr gesagt hatte: „Frau Wuttke, dann können die beiden immer schön miteinander spielen und viel größer werden die auch nicht.“

Dem „bischen Bewegung“ stand allerdings meistens Oma Wuttkes Hüftleiden im Wege, was zur Folge hatte, dass sich der Gassigang der beiden Tiere auf eine Strecke von 100 Metern bis zum Feldrand beschränkte. Dass Oma Wuttke überhaupt auf ihren

beiden klapprigen Beinen stehend am Feldrand ankam, war ein Wunder, denn wenn die beiden Kleinpferde einmal anzogen, gab es kein Halten mehr. Auch das: „Nicht so stürmisch ihr zwei“, welches sie stets nach dem Passieren der Haustüre ausrief, konnte die beiden Kraftpakete nicht bremsen.

„Tach Frau Wuttke, na wieder mit den beiden Rackern unterwegs?“, fragte Manfred höflich.

„Ja, ja, dat hält mich frisch“, erwiderte Oma Wuttke und fügte mit Blick auf Kabulke und Steiner hinzu: „Wat sind die beiden Schreihälse denn da am rumblöken.“

„Weiß ich auch nicht Frau Wuttke, Opa Strotkötter hat mich gebeten da mal zwischen zu gehen, bevor die sich die Köpfe einschlagen“.

„Ja, ja mach dat ma Manfred, obwohl dem ollen Steiner ruhig ma eine verpasst gehört. Der hat mir doch letztens wieder meine Mülltonne mitten vor de Tür gestellt.“

Mit einem: „Na dann noch einen schönen Tag Frau Wuttke“, setzte sich Manfred wieder in Bewegung.

„Und überhaupt, du mit deine schieß Mülltonnen immer, du Korinthenkacker“, schrie Kabulke gerade Steiner zwischen die Augen als Manfred Hüttenbrenner die beiden erreichte.

Mit einem jovialen: „Tach zusammen“, versuchte er die Aufmerksamkeit zunächst einmal auf sich zu ziehen.

„Ja, ja, is ja gut“, maulte Opa Kabulke. „Ich lass den ja schon los, bevor du auch noch anfängst“, und mit drohend gerecktem Zeigefinger an Steiner gewandt, warnte er diesen ein letztes Mal:

„Wenne dat noch einmal machs Männeken, zeig ich dir abba wat ne Harke is, und den Scheiß räumst du mir jetzt aber ganz fix da weg.“ Damit wandte er sich ab und ging Richtung Pferdekoppel.

Als Steiner sicher sein konnte, dass Opa ihn nicht mehr hören konnte, presste er ein „Warte ab du alter Sack, das wirst du mir noch bitter büßen“.

„Na, na, na, Steiner, nu mach mal halblang, du kennst ihn doch“, entgegnete Manfred.

Doch Steiner ignorierte in völlig, wandte sich ohne ein weiteres Wort von ihm ab und machte sich leise fluchend daran, die Zufahrt zu Opa Kabulkes Pferdewiese von ca. zwei Tonnen Schnee zu befreien.

Es gab noch einen weiteren Beobachter des Geschehens. Hinter den zugezogenen Gardinen des Anwesens von Herrn und Frau von Hohenstaufen sah man kurz einen Feldstecher aufblitzen. Das Ehepaar von Hohenstaufen war so etwas wie ein Fremdkörper im sozialen Gefüge der kleinen Weilergemeinschaft. Man könnte sagen, sie hielten sich für etwas Besseres. Als sie das Grundstück kauften und hierher zogen, war man zunächst froh, wieder einen Zuwachs verzeichnen zu können. Als die Baumaßnahmen dann begonnen hatten und das Baufeld mit einbetoniertem Bauzaun und NATO-Stacheldraht gesichert wurde, war man zunächst verwundert. Nachdem Versuche einer verbalen Kontaktaufnahme mit den Zuzüglern an der mangelnden Kommunikationsbereitschaft von Herrn und Frau von

Hohenstaufen scheiterten, war man verstört. Als dann das prunkvolle Anwesen mit den beiden Portalsäulen im Eingangsbereich wuchs und nach Fertigstellung mit einer zwei Meter hohen Bruchsteinmauer umschlossen wurde, war man entsetzt.

So stand also Herr von Hohenstaufen hinter den blickdichten Gardinen und beobachtete das Geschehen.

Einmal im Jahr wurde von Karin und Manfred Hüttenbrenner ein gemütliches Zusammensein organisiert, bei dem man deren selbstgekelterten Apfelwein einer ausgiebigen Verköstigung zuführen konnte. Hierzu waren alle Weilerbewohner eingeladen. Meistens kamen auch alle.

Außer zweien, die kamen nie. Es waren Herr und Frau von Hohenstaufen. Vermutlich war es unter ihrer Würde, sich mit dem gemeinen Volk abzugeben. Auch am, in dieser Gegend so genannten Mätensingen (Mundart für St. Martinssingen), bei dem die Kinder des Weilers von Haus zu Haus zogen, St. Martinslieder intonierten und dafür Süßigkeiten einforderten, hielten die von Hohenstaufen ihre Türe verschlossen. Selbst der wunderbar zielführenden Inhalt der Strophe „Mäten, Mäten gib mir wat zu fräten“, konnte von Hohenstaufens nicht dazu erweichen, ihr Palasttor zu öffnen. Die Peinlichkeit allerdings war, dass man sie hinter den, wie ja schon erwähnten, zugezogenen blickdichten Gardinen als Schattenspiel hin und her laufen sah.